

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Lebendiger Baum - Weltbaum - Lebensbaum

[urn:nbn:de:bsz:31-338927](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338927)



Das Symbol des Lebensbaumes
Reliquiar des 11. Jahrhunderts aus dem Welfenschatz

Lebendiger Baum – Weltbaum – Lebensbaum

„Wenn auch Gebirge, Felsen und Meere, die geringere oder größere Durchsichtigkeit und Bläue des Luftkreises, wenn Tiere, Menschen und Bauten der Menschen den Gesamteindruck einer Gegend, eines Landes ausmachen, so ist doch klar, daß die Majestät der Pflanzen, die in Bäumen und Wäldern sich ausbreitet, den Hauptbestandteil lebendiger Massen bildet, die die Erde bedecken, denn in ihnen ist Alter und Ausdruck stets sich erneuernder Kraft gepaart“ (Humboldt).
Aber nicht nur Masse und Kraft, sondern in ihnen wird das Leben überhaupt bereitet. Sie

ziehen, saugen es mit zahllosen Fasern und Adern aus der weiten Welt der Elemente an sich, fangen Wasser und Land ein, durchdringen sie, atmen Licht und Finsternis, trinken Luft und Tau und bereiten in sich das Geheimnis des Lebens auf Erden.

Unwirllich ist das Land, wo keine Bäume stehen. Doch sind sie die anpassungsbereitesten Geschöpfe. Während in den heißen Landen jedes Pflänzchen gleichsam zum Baum aufgeht, verbirgt sich derselbe in den kalten fast ganz in die Wurzel, um bescheiden mit wenigen Blättern und

Zweigen an der dünnen Schichte Erde über dem Ureife zu kriechen.

Durch ihre Standhaftigkeit im Krieg gegen Zeit und Wetter werden Bäume die größten aller lebendigen Wesen. Zittert nicht etwas in uns, wenn wir hören, daß dem staunenden Auge des Forschers Bäume begegneten, höher als der Turm des Ulmer Münsters mit seinen 160 Metern, und daß heute noch welche gemessen wurden, nicht viel niedriger als der Petersdom in Rom.

Erstaunlicher noch ist ihr Alter. Da und dort steht solch eine hochalte Wucht älter als alle Menschenkultur, 6000 Jahre alt und mehr. Man kann es schon verstehen, daß angesichts dieser Angeheuer die kurzlebenden kleinen Menschen sich einstens niederwarfen im Glauben, Gott walte unmittelbar in solchen Bäumen und die Stimme eines Gottes rufe aus ihrem riesenhaften Rauschen. Doch nicht im Lande der Riesen oder Zwerge, sondern in unsern gemäßigten Breiten ist gleichsam der Angelpunkt, um den die Lebenswaage der Pflanzenwelt spielt.

Jeden Deutschen bewegt der Anblick des „vielgrünen“ Hochwaldes, dieser Kathedrale aus grünem Feuer, dieser Strategie der Baumheere, die ihre Soldaten und Kämpfer allerwärts hinschickt.

Da steht der weitastige Stamm der blizgeäderten Eiche als zornmütiger Hüter des Berges, dort wogt und weht der Ahorn im saufenden Wind und schlägt sich mit dem Sisch des donnernden Wasserfalls. Daneben träumt die Wildkirsche den Sterntraum ihrer keuschen Blüte. Zwischen Mond und Wasser schauert der Eschenbaum am murmelnden Quell, und die stolze Tanne breitet ihre dunklen Flügel über den Waldstrom. Warner und Weiser bei Nacht begleitet die helle Birke unsichere Wege, und die aufgelöste Schützenlinie des tapferen Wacholders kämpft sich über die steinigen Böden bis zu den sonnigen Hallen und Gewölben der hohen Buchen. Endlich schauen wir auch die tausendjährige Riesin, die blühende menschenfreundliche Linde, wie sie im Summen der Bienenvölker ihre weltlose Seligkeit haucht übers mittägliche Dorf.

Wir fühlen eine allseitig ineinander wirkende, warme, lichte Lebenseinheit. Doch zeigt dies Gefühl nur die eine Seite dieses Lebens.

Wie es „Seelenwälder“ gibt, so gibt es auch „Teufelswälder“. Wie es „Lebensbäume“ gibt, gibt es auch „Todesbäume“. Wie es „glückliche Bäume“ gibt, so auch „Unglücksbäume“. Die lichte, warme Einheit verwandelt sich manchenorts in eine Verschwörung der Finsternis. Da steht es wie Säulen des Todes und haucht wie aus dunklen Sängen des Grabes. In verworrenen Eulenklüften und Felsenrümmerhalden werden gespenstige Schlachten geschlagen. Da packt Wurzel die Wurzel mit würgendem Griff und schiebt das Baumfleisch zu Knoten. Wie wütige Riesenschlangen verbeißen sich die Baumleiber unlöslich ineinander. Stumpfsinnig glozen dazu bemooste Unheilsgreife, krümmen sich mit tiefenden Wärten und gepflaster Baumschwarte. Fürchterlich gähnt der hohle Zunderstamm mit aufgesperrtem Rachen

und zeigt als boshafter alter Waldteufel die modernde Baumlunge.

Da bäumt es sich mit angefressenen Bäuchen, Kröpfen, Buckeln und klauigen Armen dem Sturm entgegen in hoffnungslosem Heulen, erddurchbohrend, fessensprengend. Kurz, das Wilde Heer hat hier getobt und scheint erstarrt beim Morgenstrahl.

Und dennoch — auch diese ungeheure Dämonie gehört zum unbedingten Willen des Lebens, gehört zum Ganzen. Wie erst wirkten all diese Blicke auf die naturnäheren Seelen unserer Vorfahren, zu denen Schrecken und Herrlichkeit der großen Naturbilder vernehmlicher sprachen!

Ihr Schauen drang gleich in den inneren Abgrund der Dinge, und sie sahen am Weltenberge die unnahbare Königin des Rebellandes, Pfliegerin aller himmlischen und höllischen Geburten. Umsprudelt von den nährenden Quellen des Lebens, umströmt von den nagenden Höllenströmen des Todes, von Nacht und Frost und Reif umzogen, schauert der Weltbaum.

*

„Gleich wie die Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen.

Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann

Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling.

So der Menschen Geschlecht: dies wächst und jenes verschwindet“ (Homer).

Es gibt Dinge, die im Laufe der Zeiten vielleicht nur einem einzigen geoffenbart wurden, und es gibt Dinge, die fast jeder erlebt. Schau und Leben der Natur hat eine tiefe Ansprache ans Gemüt, wenn wir die Beziehung zu unserm Leben und unser Leben im Ganzen fühlen. Wir sehen zunächst ab von der „magischen“ Verbundenheit mit Bäumen, in der sich die frühen Menschen und auch unsere Vorfahren gehalten wähten oder gar Baumwesen und Menschenwesen als Gleichung setzten. Doch auch wir fühlen noch eine warme Welle in uns aufsteigen in Betrachtung der lieben Bäume des Feldes und Waldes. Ein Bauersmann, der am Maiensonntag seine blühenden Apfel- und Birnenbäume beschaut, empfindet zugleich den verborgenen Adel des eigenen Wesens, und der Baum, der tausend Blütenaugen öffnet, schließt auch ein Auge der Seele auf. Und mag dann auch der Sommer oder Jahrlebensmittag mit seinen Wettern manches grüne Blatt und manchen Zweig knicken und viele Erwartung nicht erfüllen, so rundet er doch die Früchte, die der Herbst rötet. Und wenn in seinem rotgoldnen Farbenfeuer die Blätterwelt abbrennt und schließlich der ungeläubte Baum als Serippe im Froste klappert, so stirbt doch nicht die Hoffnung auf ein anderes Leben.

Das gleiche Gesetz beherrscht das niedere und das höhere Leben: im Zusammenhang mit Stamm, Wurzel und Erde grünt und fruchtet Blatt und Zweig, im Zusammenhang mit Volk, Heimat und Gottes Geisteswehen lebt der einzelne Mensch und fühlt die Größe der Menschheit.



Wie der Adler in der Weltesche, so thront hier der Reichsadler auf der Säule mit dem Lebensbaumsinnbild

Eine ganz hervorragende Gestaltung im Siesel der Kapelle von der Kaiserpfalz in Wimpfen a. N.



Die Rolandsäule,
ein Baumsymbol und ein Rechtssymbol
Ein urwüchsiges Exemplar in Quedlinburg

Und wie jedes einzelne Blatt die Form des ganzen Baumes wiederholt, so darf sich auch jeder einzelne Mensch als ein Ganzes, als Persönlichkeit fühlen und freuen.

Dann mag der lebendige Baum und Volk vieles dulden, vom Blitz getroffen, vom Sturm entästet, vom Vieh verbissen, von Duft und Schneelast verbrochen werden, als starker Stamm kann er vieles opfern, und in seinen Schicksalen wird er Gestalt gewinnen.

*

Wenn man sich bemüht, seine „Ahnen und Äste“ auf ein Stammbäumchen oder gar jahrhundertalten Stammbaum zu bringen, und ihn womöglich grünen und lauben läßt bis dorthin, wo den Kirchenbüchern die Blätter ausgehen, so ist hierin ein tiefer Sinn und der Wunsch, die Gemeinschaft mit „den lieben Vorfahren, die vor uns in dem Leben waren“, im Bilde zu sehen. Und welches Bild wäre hoffnungsvoller und schöner als das Bild des Baumes, der in diesem Fall unser eigener Lebens- und Zeitenbaum ist!

Natürlich „beweisen“ die Praktiker, daß die Stamm bäume „ungeeignet“ sind. Dann bleibt

aber immer noch die Frage, wie überhaupt Vorstellung und Begriff der Ahnen-, Sippen-, Familien- und Wappenbäume entstehen und wie diese Sitte zeitenweise eine solch umfassende Verbreitung finden konnte. — Die Berichte zeigen, daß Stamm bäume zuerst in den Träumen wuchsen. Jemandein Stammvater oder eine Stammesmutter sah im Traum Zukunft und Ausbreitung ihres Geschlechtes in Gestalt eines Baumes. Derartige Traumbäume sind so weit verbreitet, wachsen ebenso in der Bibel wie in den Sagas Islands, daß wir sie aus einer gemeinsamen Grundstruktur der Seele erklären müssen.

Dieser Drang aus der Seele wird aber auch sonst auf vielerlei Art sichtbar. Wenn ein Paar liebender Menschen seine Namen in die Rinde eines Baumes schneidet, trägt es sich gleichsam in den Stammbaum des großen Lebens ein.

Und tut nicht auch der sorgliche Vater insgleichen, wenn er zur Geburt eines Kindes ein artiges Apfel- oder Birnenbäumchen pflanzt! Tut nicht der Brauch mancher ländlichen Gegend ebenso, wenn er den Wagen voll hochzeit-



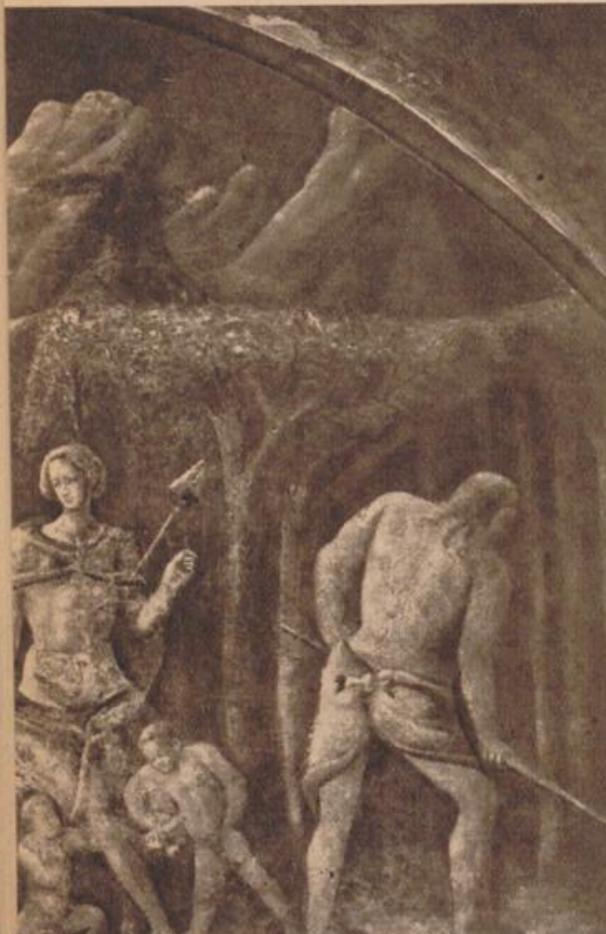
Die symbolische Gleichsetzung von Menschenwesen und Baumwesen ist in diesem Sockel an einer Säule des Ulmer Münsters ebenso vollkommen wie klar. — Rechts und links sind zwei Karten eines Kartenspiels mit Baummenschen und Baumengeln von Bartels Beham, 16. Jahrhundert

lichen Hausrats obenshin mit einem farbenfrohen Bäumchen schmückt.

Da also zu Beginn und Mitte des Lebens ein Baum steht, ist es nur billig, sich am Ende vom Totenbaum oder Sarg ins Grab begleiten zu lassen oder nach altem Brauche sich in einem gehörigen Stück gehöhltten Baumstammes mit Knorren und Rinde dem Schoße der Erde anzubefehlen. Somit wird es ahnbar, warum der

Fresco von Paolo Ucello, Florenz

Adam und Eva oder Die erste Arbeit in der Welt, der Wald die erste Wohnung



alte Mythos die Stammeltern aus Bäumen entspringen oder durch die Kraft der Götter aus Stämmen selbst zu Menschen umgebildet sein läßt.

Die innerliche Verwandtschaft besteht noch heute: jeder kommt gerne „auf einen grünen Zweig“, jeder hört sich gerne als „baumstarken Kerl“ hervorgehoben, als „Baum in der Schlacht“ (Edda) gepriesen oder als „Säule des Staates“ hochgerühmt.

Auch heute noch pflanzen wir, um unsere Gemeinschaft mit ihnen zu zeigen, unsern Großen einen Baum. Andererseits bäumt man sich dagegen auf, als Flegel, Bengel, Klotz und stöckisch geschimpft zu werden, und gibt, wie sich's gehört, im gleichen Holzstile eine hanebüchene Antwort.

Man lebt ja auch sozusagen tief in einem Walde: wer mit dem Blick des Anatomen den Körper einsieht, wird leicht wahrnehmen, daß diejenigen Ordnungen, die die einzelnen Organe unter sich verbinden, oder eine Zentrale mit der Außenwelt, und so die organische Arbeitsgemeinschaft ermöglichen — Baumformen aufweisen.

Wir folgen den Stämmen, Zweigen, Verzweigungen der Nerven- und Blutbahnen, sehen das große Baumpaare der Luftwege und endlich oben im Haupte des Menschen unterm Tentorium „arbor vitae“ selbst, den „Lebensbaum“.

Der seinerzeit berühmteste Weltweise Alexandriens, Philo, meint allerdings, daß das Herz der Lebensbaum sei, weil es inmitten des Körpers ist und in ihm das Hegemonion wohne. Diese Meinung entspringt jener Weltanschauung, daß der Mensch die kleine Welt sei in der großen Welt.

Bäume sind Dach und Wohnung der Naturvölker. Der Germane baute sein Haus unter Bäumen oder gar um einen Baumstamm herum. Daher die Sitte, daß selbst jetzt noch fast jeder Einzelhof in manchen Gegenden, zum Beispiel im Schwarzwald, seinen Linden- oder Eschenbaum hat und im Schatten seiner Zweige gedeihen sucht.



Lucas Cranach, „Paradies“ (Ausschnitt)

Das Paradies ist hier ein schöner Baumanger. Alles, was vorgeht, geschieht unter Bäumen. Der Eva ähnliche Baumdämon ringelt sich schmeichelnd herab. Eva fühlt sich ganz auf der Höhe. Zwar trank sich der Adam hinterm linken Ohr, beißt aber ganz artig in den Apfel, während Eva ihm die besondere Feinheit des Obstes erläutert. Da blüht das zürnende Antlitz Gottes aus dem Baume des Lebens, und was vorhin sündenstolz unterm Erkenntnisbaume stand, drückt sich nun als klägliches Häufchen im bescheidenen Büschchen

Auf Grund dessen läßt unsere Sprache die Worte „Baum“ und „bauen“ einer Wurzel entsprossen sein, und die Tatsachen beweisen es. „Wände“ sind Gewinde von Zweigen, unsere Fachwerke eine Ordnung von Stamm und Ästen, die Gebinde der Dachstühle tragen die Ziegelplatten wie der Baum seine Blätter, und schließlich pflanzt man den „Richtbaum“ auf den First des Neubaus und ziert ihn mit bunten Bändern.

Die Säulen gar im Innern weisen Form und Zeichen dessen, von dem sie genommen sind: vom Baume, auch wenn es steinerne Säulen sind.

Wie der Einzelhof seinen Baum hat, so auch ein Dorf seine Dorflinde, eine Stadt ihren Stadtbaum oder gar ein ganzer Staat seinen Schicksalsbaum. Roms Schicksalsbaum war der ruminale Feigenbaum auf dem Forum, der Baum, unter dem Romulus und Remus von der Wölfin betreut waren.

Ferner gab es Städte, die ihren Ursprung und Ausgang von einem Baum nahmen, sogenannte „Baumburgen“. So hatte die Stadt Thorn ihren Anfang in einer kleinen Pfahlfestung, die der Deutshorden um eine riesige Eiche anlegte.

Daher stehen in den Wappen und Namen unserer Städte noch manche Bäume oder Baum symbole. Bekannt ist Augsburgs „Zirhelnuß“ oder „Stadtspir“.

Könige ließen sich unter Bäumen krönen und tragen allenthalben das Dreilaub des Lebensbaumes in Szepter und Krone.

Unter Bäumen werden „Recht geschöpft“ und Urteile gesprochen. Noch stehen da steinerne Richterstühle (Kottweil) oder in anderer Form die Rolandsäule mit dem Schwert als Baum des Stadtrechts. Der Verurteilte konnte ohne weiteres am Baume aufgehängt werden.

Zu diesen Baumgerichten gehört auch, daß man den großen Propheten Jesaias in einem Federbaum zersägen ließ, um seine leibliche und seelische Vernichtung tatsächlich und symbolisch zu vollstrecken (Paulus, Hebräerbrieft 11, 37).

Das gleiche bedeutet es, wenn der Diktator Cromwell, nachdem er König Karl hatte enthaupten lassen, hinschickte und die Ausrottung der Königsreihe vor dessen Schloß befahl.

Von diesen tödlichen Bäumen wenden wir uns lieber den Orten zu, wo unterm Laub aus Brun-



Hans Holbein

Gott ruft Moses aus den Flammen des brennenden Baumes

nensäulen das lebendige Wasser fällt. Zu dieser „Bornsäule“ wird mancherorts ein besonders phantastischer Baumstamm gewählt mit möglichst unglaublichen Buckeln und Knorren, um anzudeuten, daß Baum und Quelle, Säule und Trog, Lebensbaum und Lebenswasser ein untrennbares Paar sind, an dem Vieh und Mensch allzumal gelabt werden.

Nach alledem ist es angezeigt, sich etwas Besonderes zu leisten. Für manchen Volksgenossen gehörte zum Geburtstag als selbstverständlicher Imperativ ein Baumkuchen.

Wer nicht so viel Umstände macht, geht in den „Grünen Baum“, „Die Linde“ oder „Tannenbaum“, leert behaglich seinen Krug und klappert mit dem zinnernen Eichenlaubdeckel, qualmt in Kriegszeiten seinen mörderischen Baumknaster und schlägt im trauten Verein sein Kartenspiel, in dem das Baumlaub der alten Los- und Schicksalsbäume: Eiche, Rose, Linde, auf fast allen Blättern raschelt.

*

Ohne Baum ist kein Fest vollkommen: zum Feste des Volkes wird der bunte Maibaum aufgebaut, zu Fastnacht stellt man, etwa in gewissen Schwarzwaldstädtchen, den Narrenbaum auf und wählt die so nötigen „Floh- und Wanzenpfleger“ dazu. Um Ostern schmeicheln die Palmen, an Fronleichnam duften die heiteren Birken, und zu Weihnacht glänzt des Christbaums Lichtersäule zum Zeichen, daß „das Lebensfeuer des immergrünen Baumes auch in Eis und Schnee nicht erlischt“, daß das „Licht der Welt“ vom Lebensbaume strahlt und die Dämonen der Finsternis besiegt.

Schön glihern zum Feste die Lichter im durchsichtigen Golde des Bernsteins, goldenen Tränen längst vermoderter und verwehter Bäume am Strande ferner Meere.

Traumverloren lauschen wir dem singenden Geheimnis des Seigenholzes, aus dem die Seele des Menschen und des Baumes, innig verschmolzen, tönt.

Virgil schaute die Traumwelt überhaupt als eine große Ulme, in deren Zweigen die Träume wie bunte Schmetterlinge hängen. Von dort flattern sie zu den Seelen hin wie zu Blumen,



Die drei Engel unter dem Terebinthenbaum
Eine französische Miniatur des 13. Jahrhunderts

um uns das eigene Wesen oder die Zukunft entfaltet zu zeigen, uns zu trösten, zu schrecken, zu heilen, zu unterhalten und zu verwirren. Bäume und Träume sind so Propheten und Dichter, Ärzte und Richter und Narren. Bäume sind aber auch Krieger und reden die Sprache des Krieges. Der drohende Donner mächtiger Baumtrommeln ruft zum Kampfe. Blut- und Schlachtenbäume rauschen wild, und wer erinnert sich hier nicht an jenes ungeheure Traumbild, das uns Grimms Hausen in seinem „Simplicius“ beschreibt: Simplicius träumt, er sei von Bäumen umgeben, das ganze Land sei voll von Bäumen, die statt der Blätter Soldaten tragen.

Es erheben sich gewaltige Winde, als da sind: Neid und Habsucht, Hoffart und Haß, ballen sich zum Sturm und werfen sich mit Ungestum in die Bäume. Wipfel schlägt an Wipfel, Äste krachen an Äste, und das verwegene Kriegsvolk prasselt scharenweise zur Erde. — Wie Simplicius dieses mächtige Bild mit Schrecken erlebt, dünkt ihn, alle die einzelnen Bäume wachsen zusammen zu einem einzigen Gewaltbaum, dem Riesenbaum des Krieges, unter dessen Schlag Schatten ganz Europa brütet. Oberster Wipfel aber thront wie eine brodelnde Wetterwolke der Kriegsgott selbst.

Denken wir hier noch an eine oberpfälzische Sage aus dem Sagentkreis vom Weltuntergang: An der Landstraße bei Bohenstrauß steht die „Steinlinde“, der „kalte Baum“, auf einsamem Bergtrüden. Hier treffen einstens die Heere von Ost und West aufeinander. Eine Schlacht entbrennt, furchtbarer als alle, und die Mühle im Tale wird vom Blutstrom getrieben.

Nur ein Hirte bleibt übrig, der die drauf folgenden drei schrecklich kalten Winter im „kalten Baume“ übersteht und das Menschengeschlecht in eine bessere Zeit fortzupflanzen sucht.

Wer erinnert sich hier nicht an die Gefilde Westfalens, wo man im Zweiten Gesicht die Zukunft schaut:

„Da steht der Schäfer wie im Traum
Und sieht die Schlacht am Birkenbaum.“

Gemeint ist die letzte aller Schlachten, die Endschlacht. Sie kommt ganz plötzlich, ballt sich wie



Gentile da Fabriano

Maria umstehen hier ein Paar ganz besonderer Paradiesesbäume. Jeder Baum trägt sieben seltene Früchte. Es sind kleine Engelchen, die mit Orgel, Harfe, Geige, Flöte, Schellenrad eine zarte Musik vollführen

ein jähes Unwetter um den zackigen Baum zusammen. Hier ist die Walstatt, hier wird sie unterschieden. Der Held und Endkaiser reitet zum Baume und hängt den weißen Schild ewigen Friedens der Gerechtigkeit ins Gezweige.

Den Siegern werden Siegestränze aufgesetzt oder aufs Grab gelegt und Bäume gepflanzt.

„Röter nirgends ist der Rose Blut,
Als am Grab, wo Cäsar blutend ruht.“

„Bäume sind die ältesten und geheiligten Denkzeichen der Gräber.“ Arbor spirat resurrectionem. Aus dem Baum haucht der Geist der Auferstehung. Und so ruhen die Toten in ihren Anteilen in grüner Gottesau und stiller Weibestur,

gleichsam am Fuße und in den Wurzeln des Lebensbaumes.

Und wenn wir an Gräbern beten und die Tropfen geweihten Wassers mit dem immergrünen Zweige sprengen, dann vernehmen wir ein leises Wehen im Laube zu vernehmen als Liebeszeichen derer, die uns so ferne sind und — nah.

Unsere ganze Kultur: Sprache, Kunst, Volksbrauch, Staat und Religion, ist von Geist und Bild des Baumes durchwachsen, selbst dort, wo wir's nicht ahnen oder die Formen nicht erkennen.

Der einzelne von der Wiege bis zu Gottes Thron, das Volk in Arbeit und Feierstunde, in Krieg und Frieden. Wo eine feierliche Stunde schlägt, wo in Berührung mit dem Geiste des Lebens, eine Blüte sich öffnet, wo Menschen, in



Maria als Baum des Lebens

Im Strahlen- und Flammenkranz trägt sie das Kind. Ihr Haupt ist gekrönt mit Sternen, und der Mond ist zu ihren Füßen. In den Zweigen spielen die Engel mit den Sinnbildern Säule und Turm, Stern, Sonne und goldenes Gefäß

(Eine Vision des heiligen Franziskus)

Gemeinschaft verbunden, ihre Seelen in Begeisterung auftrauschen fühlen, da schwebt über ihnen das Zeichen des Baumes des Lebens.

*

„Saget dem Kaiser, nieder in Staub gesunken liege die kunstreiche Wohnung. Nicht habe Phöbus mehr Hütte noch weis-sagenden Lorbeer, Nicht verkündenden Quell, versiegt sei das redende Wasser.“

So redet zum letzten Male durch den Mund seines Propheten Apoll der klarste der griechischen Götter Worte, die, wie so oft, die unsagbare Schönheit griechischen Geistes mit tiefer Schwermut umschatten. Diese Antwort erhielt der Gesandte des Kaisers Julian, als er Orakel und Tempeldienst mit Kaisermacht wieder in Gang bringen wollte. Die alten Natur- und Ortsgötter oder Engel hatten ihre Aufgabe er-

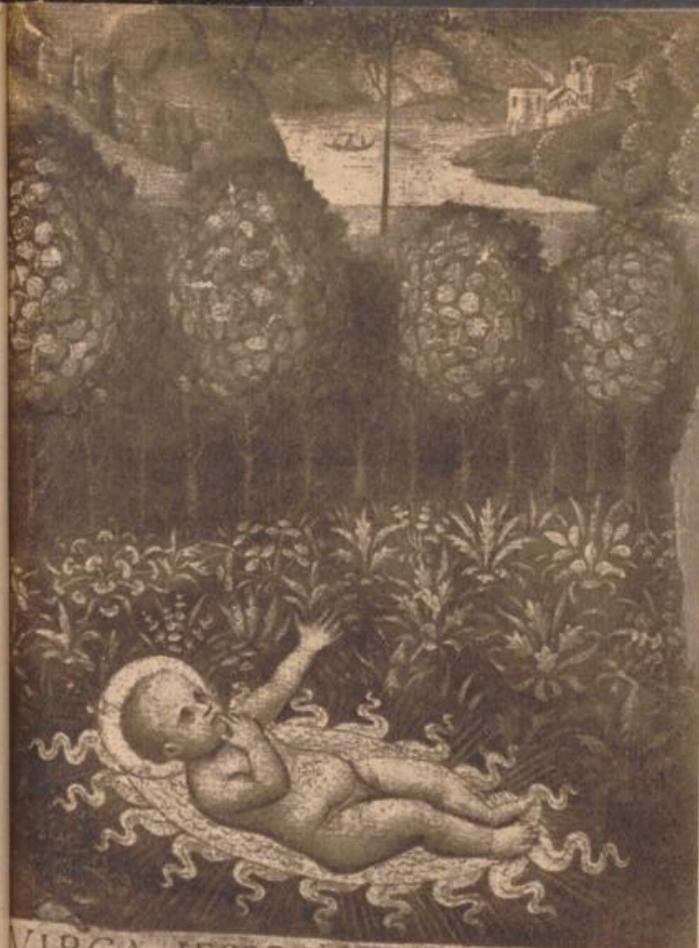


Die Gottesmutter im Rosenbaum
Bairisches Nationalmuseum

fällt, den Acker der Völker vorbereitet und reif-gemacht für das Senfkörnchen des Allerhöchsten. Ihre Vielheit war eingegangen in seine Einheit. So hatte Apoll seinen Quell versiegt, seinen heiligen Baum und die geweihte Hütte aus Lorbeerzweigen verdorren lassen.

Denn geboren war der Jungfrau Sohn; das Reis vom Rosenbaume blühte. Aber die versinkenden Völker breitete sich schützend hehr der Baum des Allerbarmenden, und das Geheimnis des Kreuzes funkelte dem uralten dunklen Meer des Menschenleides.

Wir erkennen, daß zwischen der göttlichen Welt und unserm Lebenskreis der Baum eine große Mittlerrolle spielte. Wenn das höchste christliche Zeichen, das Kreuz, ein Baum ist, wenn alle Götter der alten Welt jeder seinen Baum hatte, wenn jeder Tempel Baum oder heiligen Hain haben mußte, um überhaupt Weihe und Weis-sagung, Gebet und Opfer begehren zu können,

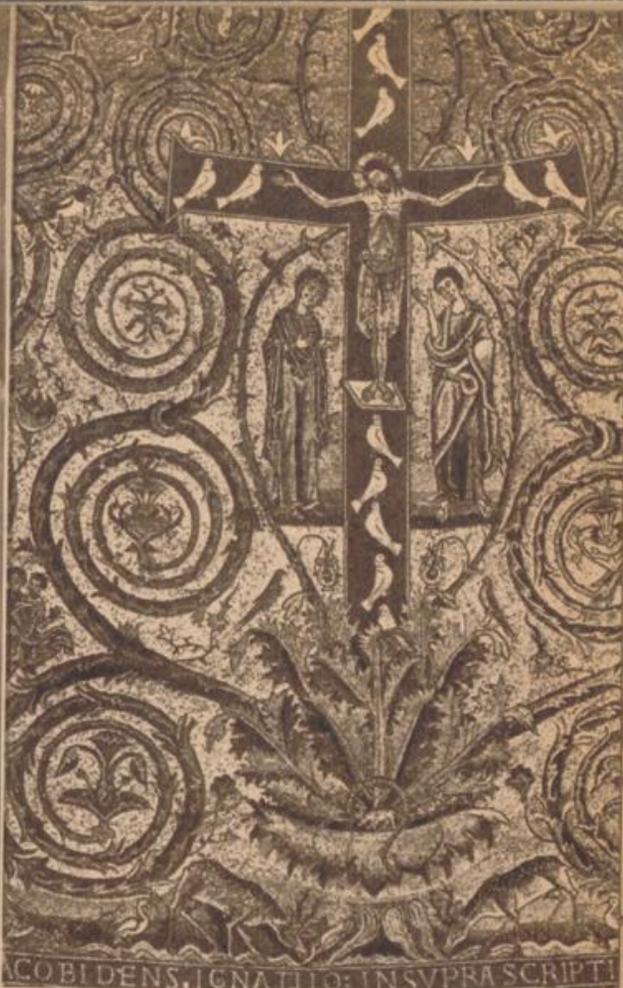


VIRGA JESSE FLORUIT VIRGO

Hier hat sich eine Flammenrose zur Erde niedergelassen. Die Lichtkeime der Erde fangen an, unter der segnenden Hand des göttlichen Kindes zu sprossen, und der Rosenhain steht in Blüte.

Das Spruchband zeigt bewußt das Baumgleichnis in dem lateinischen Wortspiel, da *virgo* (Jungfrau) dem gleichen Stammwort entsproßt wie *virga* (Zweig).

Ein Ausschnitt aus dem Gemälde von Bevilacqua.



COBI DENS, IGNATIUS IN SUPRA SCRIPTA

Rom, San Clemente

Das Kreuz als Lebensbaum. An seinem Fuße die vier Paradiesesströme. Vom Fuße des Kreuzes gehen Ranken aus, in deren Spiralkern Abwandlungen der Lebensbaumhymbole sind.

wenn größte Propheten, wie Moses und andererseits Buddha, ihre Erleuchtung unter Bäumen erhielten, wenn noch der heilige Augustinus nicht vergißt, des Feigenbaumes zu erwähnen, an dessen Fuße seine Belehrung vollendet war, dann ist es erlaubt, zu sagen: Bäume sind Lieblinge Gottes. Er spricht aus ihnen, leidet an ihnen, seine Flamme brennt in ihnen, und sein Geist rührt ihre Zweige. Klingende Glocken und feierlicher Orgellaut wurden gehört, der milde Lichtglanz der Gottesmutter strahlte aus den Ästen, und die lieben Engel sangen im Laube.

Im Zeichen des Baumes sehen wir jene Lebensader aufsteigen, durch lange Zeitenreihen Heidentum und Christentum durchwachsen. Lassen wir einmal den Blick schweifen über die Vergangenheit, rufen wir die Stimmen aus Wäldern und Gräften, die Stimme der Denkmäler und Schriften, Antike und Bibel zu Zeugen:

„Wenn du in einen Hain trittst voll ehrwürdiger Bäume, in übermächtiger Größe, die durch das dichte Dach ihrer Zweige den Anblick des Himmels entziehen, so erregt die Macht derselben und das Geheimnisvolle des Ortes mit seinen Schatten die Ahnung der Gottheit.“ — Hiermit ist kein Bild Böcklins beschrieben, sondern so schreibt in seiner würdig-maßvollen Art der weise Seneca aus Neros Zeit. „Ahnung der Gottheit“ — so spricht allerdings eine Zeit, die bei aller Achtung dem ursprünglichen religiösen Erlebnis fernsteht, denn diese ursprüngliche Erfahrung Gottes oder göttlichen Wesens ist ganz einfach — ein klarer Anruf, ein deutliches Sprechen, eine unverkennbare Erscheinung in Traum oder Wachen, jedenfalls etwas merkbar Eindeutiges, das ganze Wesen Entzündendes. Dieser Erfahrung waren in frühen Zeiten viele Berufene zugänglich, sie fühlten sich unter gewissen Bäumen im Zustande

befonderer Gnade. Bäume und Quellen waren so in den allerältesten bilderlosen Zeiten die „ersten Naturmale der Gottesverehrung“.

Nun sind die Bäume von verschiedener Art und Wesen — man denke an die immergrünen und die Laubbäume —, so wurde zum Beispiel der feinfühligste Grieche unter den unterschiedlichen Bäumen auch sehr verschiedener göttlicher Kräfte gewahr:

Der Donnerer Zeus redete aus dem Rauschen der Eichen im Tale Dodonas vom Schicksal der Völker und Menschen, der Erderschütterer Poseidon, als feuchter Meerergott, liebte die trockenen Föhren und Fichten am Strande des ruhelos rauschenden Meeres, die jungfräuliche Athene den lichten Ölbaum auf dem steilen Felsen der Akropolis. Ein Gebet unter dem heiligen Lorbeer am kastalischen Quell verband den Gläubigen mit dem strahlenden Apoll. Dionysos lockte aus Feu und schwellender Rebe, und wenn zum Feste der vereinten Volksgemeinschaft der Athener mit weißblühendem Myrtenzweige zum Myrtenhain wallte, dann sah er die Göttin in Entzückung des Geistes, von weißen Tauben umschwebt: Aphrodite, die im höchsten Ather ihre goldenen Haare fliegen läßt.

Bürgerlicher einerseits und andererseits dunkler und gewaltiger rauscht es in des Nordens Bäumen. Frau Holle wohnt weithin gütig und gefährlich im Holderbaum, und Odin, den furchterweckenden höchsten Gott, wußte man in der Weltesche. Von ihm steht geschrieben jenes geheimnisvolle Wort in der Edda:

„Neun Tage hing ich am windigen Baume,
ich, Odin, mir selber geweiht.“

Aber auch dort, wo ein Baum die klare Linie des Gesichtskreises selten unterbricht, wo kein Wald und kein schattender Hain sich finden, wo der Gluthauch der Wüste die schmale Weide sengt, auch dort wird der Baum Mittel mächtigster Offenbarung:

Am Fuße des Gottesberges Horeb hütet ein Hirte schläfrig seine Herde. Da weitet sich sein Auge. Er sieht im fernen Busche ein Feuer, das mit gleichbleibender majestätischer Lohe Zeit um Zeit fortbrennt. Als Moses dieser erstaunlichen Flamme nahegeht, da hört er zum ersten Male Elohim, die Stimme Gottes, aus den brennenden Zweigen. Eine Stimme, die zittern macht vor Schrecken und Entzücken, spricht: „Der Ort ist heilig.“ Hier unterm heiligen Baum wird er zum Propheten und Volksführer geweiht mit der Flammentaufe der Auserwählung.

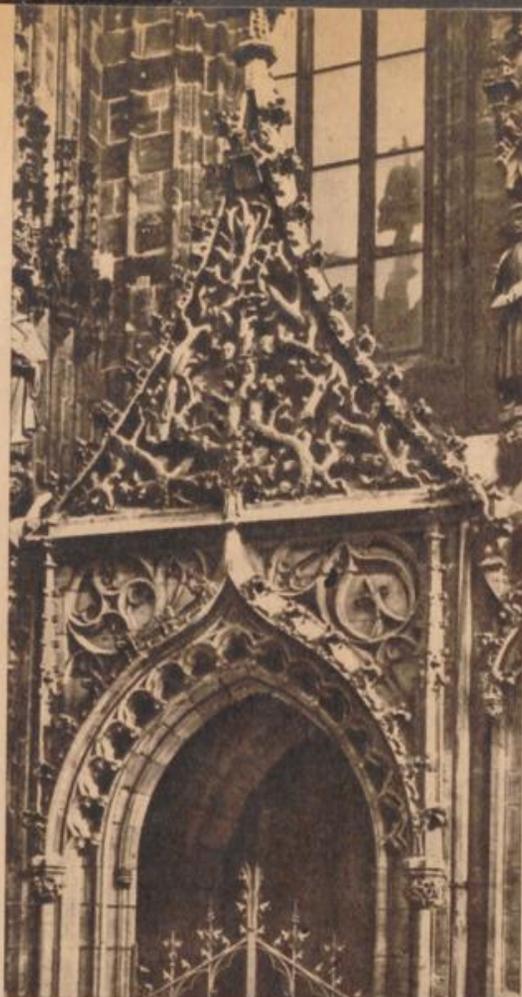
Und wiederum an anderem Ort enthüllt sich das hohe Geheimnis des dreifaltigen Gottes im schattigen Haine der Terebinthen zu Mamre: Es raucht das dunkle Zweigdach leise und feierlich. Drei Männer treten zu einem müden, alten Manne. Er erkennt sie sofort, trotzdem er sie nie mit Augen sah. Sie reden zu ihm und der kinderlosen alten Frau vom Geiste des Lebens und wundervoller Verheißung — leise erhebt sich die heiligsegnende Hand —, aus ihnen solle auf-

wachsen fernhin ein ganzes Volk. — Ehrfurchtsvoll bringt der Stammvater das erste Speiseopfer dar. So sah Abraham zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht den Herrn des Lebens in den drei Engeln unterm Terebinthenbaume. Aus diesen wenigen Beispielen wird klar, wie Gott sein liebwertes Geschöpf, den Baum, benutzte, um vielfältig zu den Menschen niederzusteigen.

Wenn wir heute auch mehr unsere Gottesferne und ebenso unsere Naturferne mit Schmerzen erfahren, so ist uns doch nicht jeder heilige Anhauch aus Bäumen abgeschnitten, wie mancher vorschnell denkt. Ein Beispiel, wenn auch ein bescheidenes, aus unserem Jahrhundert! Ein Mann in der Fremde hatte, vor einem Muttergottesbilde betend, Erhörung in seinem Anliegen erfahren. Zurückgekehrt in den heimatischen Schwarzwald, heftet er ein Abbild jener Muttergottes in einsamem Waldwinkel am Baume an, um weiterhin dort seine verschwiegene Andacht zu pflegen. Sein Beispiel wurde beachtet, fand Nachahmung, und im Weltkrieg ging kaum ein Soldat jener Stadt zur Front, ohne zuvor ein Vaterunser unter jenem Baume mit dem hilfreichen Wilde gebetet zu haben. Wir finden das schön, und jetzt steht eine Waldkapelle an dem Orte. — Doch dies war nur ein Anfang. Im Jahre 1917 geschah das „Wunder von Fatima“: Die Muttergottes erschien drei unschuldigen Hüterkindern in einer Steineiche. Jeder weiß, welche Bewegung von diesen ungewöhnlichen Erscheinungen ausging.

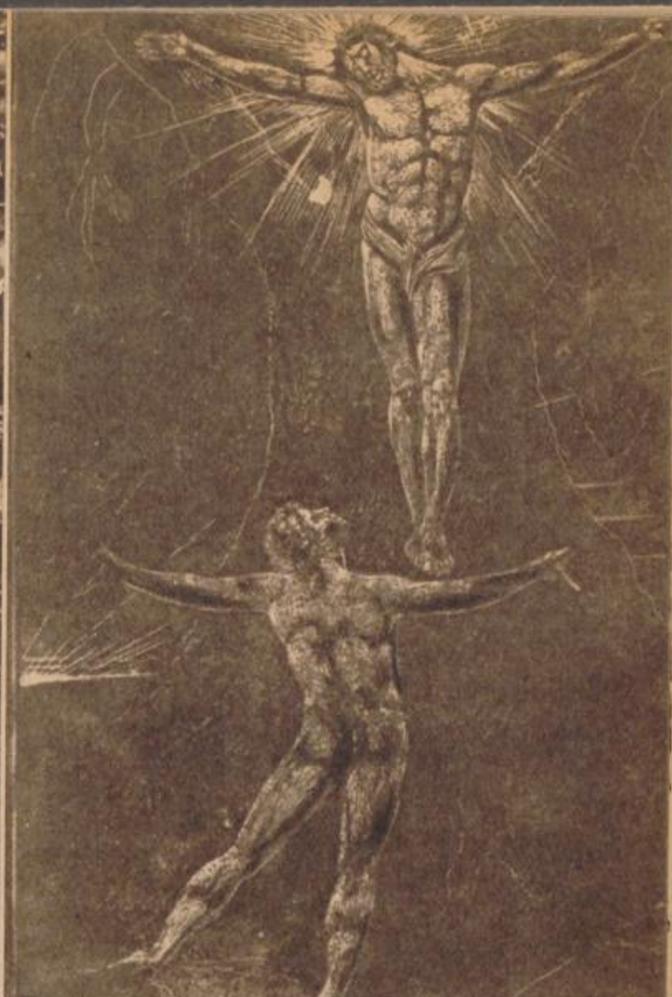
Wie erst werden jene Bäume und Orte mit jenen gewaltigen Offenbarungen in Ehren gehalten worden sein! Sie waren unvergänglich, ein für allemal eingepägt und geweiht, noch viele Tausende wollten unter ihnen der Gottesgnade teilhaft werden. Altäre wurden gebaut, Säulen aufgerichtet und Tempel. Holz flammte und verzehrte die Opfergaben, Weihrauch vom Harze stieg in die Wipfel, und Wachs von der „Mutter Biene“, die im hohlen Baum am liebsten wohnt, brannte in Lichtern und Lampen. Gebete konnten erst wirksam sein mit Zweigen in der Hand oder einem Laubkranze auf dem Haupte. Geopfert wurden so ziemlich alle Dinge, auch Leben, unter und am Baume. Und zwar nicht bloß Tiere, sondern ebenso Menschen. Antike Marmore zeigen Menschenhäupter in den Zweigen neben denen von Ziegen, Lämmern und dergleichen. Denn gar manches Mal hauchte das „numen“ aus dem Baume: „Da mihi sanguinem et dabo tibi spiritum.“ Gib mir Blut, dann will ich dir einen Geist geben! Solch hohe Opfer geschahen meist in Notzeiten oder bei höchsten Festen, aber sie geschahen und galten als wirkungsvoll. Noch Adam von Bremen, der im 11. Jahrhundert lebte, sah im Haine von Upsala Tempel, dem größten Heiligtum Scandinaviens, zahlreiche Menschen und ganze Pferde in die Äste gehängt und geopfert. Ein phantastischer Anblick! Die Schweden waren berühmt dafür, wie mancher nüchterne Norwegerspott beweist.

Trotz alledem wird aber der tiefe Ernst offenbar, der in solchen heiligen Hainen herrschte.



Portal der Marienkirche in Zwickau

Den ganzen Sichel füllt das Astwerk des Lebensbaumes, in dem Tier und Mensch ihr Spiel treiben. Bekrönt ist das Ganze vom Christusymbol des Pelikans, und damit ganz deutlich wird, daß hier der Lebensbaum gemeint ist, sehen wir im rechten Winkel des Portals das Lebensbaumsymbol, im linken das Auferstehungssymbol



William Blake

Christus ist in die Äste des gewaltigen Weltbaumes genagelt. Von unten breitet ihm der wiedergeborene Adam seine Arme in völliger Ergebenheit entgegen, denn ihm leuchtet ein neuer Morgen und eine neue Sonne

„Kein Baum durfte gefällt, kein Ast gebrochen, kein Zweig geraubt werden.“ Nur gebunden und gefesselt betrat man den geweihten Ort. Weiße Rosse wurden zu Ehren der Gottheit unter diesen Eichen und Eiben, Eschen und Buchen gehegt. Dort ehrte man die Säule des Weltalls im mächtigen Baume mit der ungeheuren Laubhaube. Und dort,

„Wo im Dunkel der Nacht zur Verehrung man naht In des Waldes verwachsener Umzäunung“, da waltete vor dem Waldaltare die Priesterin der Urwälder ihres Amtes. Dieses Opfern unter und an Bäumen fand seine Vollendung und seinen Abschluß in jenem allerhöchsten Opfer dieser Erde, da Christus, der Gottessohn, am Baumstamme des Kreuzes zwischen Himmel und Erde hing und sein heiligreines Gottmenschentum geopfert ward als Versöhnungsopfer für die sündenreiche Menschheit. So wurde der Galgenbaum oder Todesbaum zum wahren Lebensbaum, so wurden

die Achsen der Welt im Kreuze geordnet und ausgerichtet. Die Erde war zum „globus cruciger“, und die Wurzeln des Kreuzesbaumes umwuchsen den Erdball.

Pflege und Unterhalt dieser heiligen Bäume war Priestern übertragen.

Aber wenn wir auch heute noch zum Beispiel etwa den „tausendjährigen“ Rosenstock von Hildesheim kennen, so war es bei aller Sorgfalt und Geduld doch nicht zu verhindern, daß jene Staats- und Gottesbäume, oft nur noch in wenigen Ästen auf hohlen Stämmen und Stümpfen grünend, ein recht kümmerliches Leben dahinwesten.

Hier setzt nun die Vergeistigung des Baumes durch die Kraft der Kunst ins Symbol ein, und was in der Natur welkte, lebt durchs Sinnbild sein unverändertes Leben im Geiste.

Wir wissen, daß kein Ding ohne Gottes Wort geschaffen ist und sein Zeichen verborgen in sich

trägt. „Wer es heraus kann reifen“, der wird seines höheren Lebens teilhaft. Hielten nun etwa so hochgeartete Völker wie Germanen, Römer, Griechen jeden beliebigen Baum für göttlich? Davon kann keine Rede sein. Worin aber sah man jenes Zeichen, daß der Baum vor dem gemeinen Zugriff zu schützen und der Gottheit zu weihen sei? Der vieles wissende Plinius sagt es: „Bäume, die das „numen“ haben, erkennt man an ihrer architektonischen Gestalt.“ Er sagt weiterhin: „Bäume waren die ersten Tempel der Gottheit.“ Dem Freunde und Kenner der Baukunst geht bei diesen Worten ein großes Licht auf, er sieht die ungeheure Perspektive des Zusammenhanges der Baumwelt mit der Architektur. Auch ist es nicht einmal so, daß die Wahrheit dieses Wortes nur für die antiken Göttertempel gälte, vielmehr sind es gerade unsere gotischen Dome, die ganz und gar in Turm und Säule, Altar und Fiale, Gewölbe und Zierwerken vom erhabenen Geiste des Waldes und den Bildkräften des Baumes gestaltet sind. Insbesondere ist es die Säule mit ihrem runden Stamm, den Blättern und Voluten des Säulenhauptes, welche das Wesen des Baumes in die knappe, strenge Formsprache der Baukunst überseht. Der marmorne Griechentempel ist so, neben dem grünen lebenden, ein heiliger Hain von schimmernden, steinernen Bäumen; der gotische Dom gar eine mächtige Gotteswaldwelt. Hier fließen nun zwei Sinnbilder in eins. Einerseits sahen wir den Baum als Sinnbild des Menschen — und so blicken aus den Säulenhauptern oft Menschengesichter; andererseits ist die Säule — man denke nur an jene Feuersäule — Sinnbild Gottes und seines Reiches. Ein Tempelraum mit seinen Säulenreihen ist somit Zeichen und Denkmal, daß an dieser Stätte Gottheit und Menschheit sich fanden oder finden sollen.

Dazu kommt noch, daß die Vorstellung eines Paradieses ohne Bäume unmöglich ist. Dieser Entwicklungsmöglichkeit hat sich dann insbesondere die barocke Baukunst bemächtigt mit ihrem hymnischen Strudeln von Laub, Engeln und Früchten. Aber diese Vorstellung war auch schon früher so mächtig, daß sie selbst in den allerheiligsten Raum des Tempels in Jerusalem eingedrungen war, also an einen Ort, wo Gott nach strengster Anweisung bilderlos angebetet werden sollte. Denn eben dieser heiligste Raum war von einem Fries aus getriebenem Golde umfassen, in dem Palmbäume mit Cherubinen wechselten.

An einem anderen Strahlpunkte der antiken Welt, auf der Akropolis in Athen, brannte im Tempel des Schutzgeistes der Stadt, der Athene Polias, eine bemerkenswerte „ewige Lampe“. Sie war als eherner Palmbaum gestaltet. Die Lampe selbst so umfangreich und unverbrennlichen Dochtes, daß sie alle Jahr nur einmal gefüllt werden mußte, während zum Schutze der schönen Marmore Rauch und Ruß durch den Palmstamm abzogen.

Kehren wir zurück zur Pforte des Tempels in Jerusalem, so sah man auf den Torflügeln einen

tiefenhaften Nebenbaum, von dem mannsgroße goldene Trauben niederhingen. Sinnbilder des ewigen Lebens und des Paradieses.

Ein Blick, geschärft durch Betrachtung, wird auch im gotischen Altare den Blütenbaum heiligen Lebens erkennen, da er aufwächst aus dem Sakramente und dem Opfertisch und im Hinaufstreben und Durchkreuzen seiner Stämme und Ranken die Gestalten Gottes und seiner lieben heiligen Männer und Frauen wie Früchte trägt.

Soll man noch besonders hinweisen, daß kaum ein Ding des heiligen Dienstes ohne Zeichen des Baumes blieb! In die Kelche war der Weinstock Christi, in die Monstranzen und Kreuzreliquiare der Lebensbaum hineingeformt. Herrliche Baumleuchter tragen die Lichter in ihren Blütenkelchen, und Grabplatten wurden mit dem Lebensbaume besiegelt. Die Gestaltgebung des Kreuzes selbst als Lebensbaum, der den Gottessohn trägt, als Blüten- und Rosenkrenz, als Sabel und Baumkrenz und in vielen anderen Formen ist, durch die Jahrhunderte abgewandelt, immer wieder neu gebildet worden.

Insbesondere auch ist das Zeichen des Lebensbaumes mit dem Taufbrunnen oder Taufstein verknüpft. Vielleicht die höchste Vergeistigung des Baumsymbols ist der Ritus der Taufwasserweihe am Karfreitag. Hier wird die brennende Osterkerze — Zeichen Christi und des Lebensbaumes, der inmitten des Paradieses steht — ins Wasser eingetaucht. Dann wird von dem Wasser etwas nach den vier Himmelsrichtungen ausgegossen als Gleichnis der vier Ströme des Paradieses, alsdann haucht der Priester das Zeichen des Lebensbaumes auf das Wasser. So mögen Lebensbaum und Lebenswasser im Anhauche des Heiligen Geistes sich vereinen, um den Erdenbürger des ewigen Reiches würdig zu machen.

*

Wir sahen an wenigen aus unzähligen Beispielen, wie stufenweise die Strahlen und Bilder der Oberwelt mittels eines natürlichen Geschöpfes in allen Ländern, wo Bäume stehen, die Herzen der Menschen erleuchten wollten, bis die Fülle der Zeit reif war. Da nun alle Völker solcher Erfahrung oder wenigstens Ahnung teilhaft wurden, so ist es auch wohl höchster Wille, wenn sich alle Völker unter dem höchsten, dem Weltbaum des Kreuzes finden. Dem Kreuze können sie nicht enttrinnen; daß es ihnen aber zum Lebensbaume werde, dazu müssen sich alle mehr als irgendje im Gebete vereinen. Denn die „rectores tenebrarum harum“, die Mächte der Finsternis, schlummern nicht und haben immer gewaltigere Arzte an die Wurzel des Menschheitsbaumes zu legen.

Vom deutschen Volke aber glauben wir, daß die Friedenstaube ein Reis vom ewigen Lebensbaume in seine Seele hineinsenken wird zu seiner höchsten Formwerdung und gottseligen Wiedergeburt.

Alfred Vollmar



Eine Lebensbaumknospe aus der Paradiesvorhalle des Münsters in Freiburg
Man wird weit und breit suchen müssen, bis man wieder eine solch reizvolle Abart des Lebensbaumsymbols
findet wie diese gotische Fiatale